

Ganz nach dem Bibelspruch „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler“, waren mittlerweile auch die Vertreter der großen Zeitungen angereist. Bald hatte ich mich mit ihnen angefreundet, und wir beschlossenen, gemeinsam weiterzureisen. Als Gruppe von fünf Männern machten wir uns auf den Weg, unter der Führung des „Falkenritters“ von der *Times*, der tatsächlich Ähnlichkeit mit einem Falken hatte. Groß, schlank und muskulös, war er bekannt als Segler, Schatzsucher, Weltenbummler, Kämpfer und Gelehrter. Er war geradewegs von den Franzosen auf Madagaskar gekommen. Dann war da noch Scudamore von der *Daily News*, klein, von keltischem Aussehen, lebhaft und sehr humorvoll. Er war sehr bewandert im Kauf von Kamelen, für die natürlich jedes Mal die Zeitung aufkommen musste, sodass Robinson, der Herausgeber der *Daily News*, als er vom Burenkrieg erfuhr, als erstes sagte: „Gottlob gibt es in Südafrika keine Kamele!“ Scudamore zum Kauf eines Kamels zu begleiten, war ein Lehrstück in Sachen orientalischen Handels, und ich schaute mir bei ihm ab, wie man so etwas macht: Ein Araber führt eins dieser aberwitzig anmutenden Tiere herbei. Man betrachtet es mit einem missbilligenden Blick – was am besten gelingt, wenn man den gleichen Gesichtsausdruck aufsetzt wie das Tier selbst. Man fragt den Verkäufer, wie viel er verlangt. Der Verkäufer sagt: „Sechzehn Pfund.“ Daraufhin stößt man einen Schrei der Empörung aus und wedelt mit dem Arm, als solle weder er noch sein Kamel einem je wieder unter die Augen kommen. Man dreht sich auf dem Absatz um und geht schnurstracks in eine andere Richtung – wie weit, hängt von dem Preis ab, den der Verkäufer genannt hat. Ist er sehr hoch, kann man sich darauf einstellen, das Abendessen zu verpassen. Aber in der Regel reicht es, wenn man eine Runde von etwa hundert Yards zurücklegt und dann wie zufällig wieder auf das Kamel und seinen Besitzer zuschlendert. Man bleibt vor den beiden stehen und mustert sie desinteressiert und gleichwohl überrascht, um klarzumachen, dass man sich wundert, warum sie noch immer dort herumlungern. Daraufhin fragt der Araber, wie viel man zu zahlen bereit sei. Man antwortet: „Acht Pfund“. Nun ist es an dem Araber, einen empörten Schrei auszustoßen, sich umzudrehen und eine Runde von hundert Yards zu drehen, wobei sein aberwitzig anmutender Besitz auf staksigen Beinen hinter ihm her tritt. Dann kommt der Araber zurück und verkündet, er sei mit vierzehn Pfund zufrieden, woraufhin man sich selbst empört schreiend und mit der Hand wedelnd auf die nächste Runde macht. So geht der Handel in immer kürzeren Runden weiter, bis man sich auf einen mittleren Preis geeinigt hat. Hat man das Kamel dann gekauft, fängt der eigentliche Ärger jedoch erst an. So ein Kamel ist nämlich das seltsamste und trügerischste Tier der Welt. Es wirkt derart ruhig und gelassen, dass man gar nicht vermutet, zu welcher niederträchtigen Schurkerei es fähig sein kann. Mit herablassend blasiertem Gesichtsausdruck kommt es auf einen zu wie eine vornehme Lady nach der Sonntagsmesse, sodass man meinen könnte, ihm fehlten nur noch die Brille und der Fächer. Dann schürzt es mit abwesendem Blick gemächlich die Lippen und man hat gerade noch Zeit zu sagen: „Dieses reizende Tier will mir wohl einen Kuss geben.“ Doch im nächsten Moment sieht man sich zwei Reihen beängstigender, grünlicher Zähne gegenüber und schreckt hastiger zurück, als man es in seinem Alter für möglich gehalten hätte. Ist der Schleier erst einmal gefallen, kann man sich wohl nichts Dämonischeres vorstellen als das Gesicht eines Kamels. Ganz gleich, wie freundlich man ihm begegnet oder wie lange man es schon besitzt, es lässt sich einfach nicht freundlich stimmen. Und dennoch muss man einem Wesen, das in der Lage ist, ohne Wasser und mit nur wenig Futter eine Last von etwa einer halben Tonne 20 Meilen weit pro Tag zu tragen, letzten Endes doch einiges zugutehalten.